

Mein schönstes Weihnachtsgeschenk

Goethes „Faust“ für einen achtjährigen Buben

Mit acht Jahren kam ich in das vom Krieg zerstörte Frankfurt. Meine Eltern hatten die Flucht aus der russischen Zone über die damals schon geschlossene Grenze gewagt: Wo die Amerikaner waren, gab es CARE-Pakete mit Schokolade für die Kinder und Zigaretten für die Väter. Die meisten Häuser in der Stadt waren zerstört, eine Wohnung schwer zu finden. Also wurden wir im Schifferbunker einquartiert, einem mächtigen Betonklotz ohne Fenster und mit winzigen Zellen, in denen eiserne Stockbetten standen. Auf dem Güterbahnhof besorgten wir uns Kartoffelsäcke, die wir mit Stroh ausstopften und auf die meine Eltern und ich unsere müden Häupter niederlegten. Wenn ich meinen Enkeln von dieser Zeit erzähle, sind sie entsetzt. Wir waren arme Leute. Doch wo wir auch hinschauten, anderen Menschen ging es ja ähnlich. Mein Vater fand schnell Arbeit in einem Architekturbüro, sodass zum ersten Weihnachtsfest im Westen ein wenig Geld in der Kasse klimperte. Das Christkind sollte ihrem Sohn ein Buch bringen, hatte meine Mutter beschlossen. In der Buchhandlung Peter Naacher fand sich schließlich eine Dame, die ihr mit den Worten: „Da habe ich etwas Besonderes für das Kind“ einen schmalen Band mit der Aufschrift „Goethes Faust I“ überreichte.

Zugegeben, das Präsent sah ein wenig mickrig aus. Unter den mit Lametta geschmückten Tannenzweigen habe ich es kaum entdeckt. Doch heute weiß ich, dass es das wertvollste Geschenk war, das ich jemals in meinem Leben bekommen habe.

Wir hatten kein Radio, keinen Plattenspieler und an das Fernsehen war damals nicht zu denken. Also stürzte ich mich als achtjähriger Bub frohgemut „ins volle Menschenleben“ und

pünktlich zum Osterfest deklamierte ich „Vom Eise befreit, sind Strom und Bäche.“ Übrigens genau an jener Stelle, wo der „Osterspaziergang“ stattfand: auf dem Sachsenhäuser Berg, mit Blick auf die Felder und den ruhig dahin fließenden Main.

Ein knappes Jahr später hatte ich „Faust I“ auswendig gelernt.

Irgendwann wollte ich mehr über diesen Herrn Goethe wissen und erfuhr, dass meine Schule nach seiner Mutter – Elisabeth Textor – benannt worden war und dass der Poet im „Großen Hirschgraben“ geboren ist. Das schöne Bürgerhaus war bei einem Bombenangriff zwar völlig zerstört worden, doch man hatte frühzeitig die wertvollen Möbel, Teppiche, Bücher, Gemälde und das feine Porzellan ausgelagert.

Als das Haus – nach langen Querelen im Magistrat – endlich originalgetreu wieder aufgebaut wurde, war das ein unübersehbares Zeichen: Es ging wieder aufwärts. Bei der Einweihung am 10. Mai 1950 hatte sich Klein-Rainer ganz vorne in die Zuschauerreihe gedrängelt. Erst erschienen einige amerikanische Offiziere – die Alliierten hatten ihr Scherflein zum Wiederaufbau beigesteuert – und dann unser erster Bundespräsident Theodor Heuss, den ich bisher nur aus der Wochenschau kannte.

Von da an wurde das Haus am Großen Hirschgraben für mich zur Wallfahrtsstätte. Ich kenne dort jede Diele, weiß um das alte Puppentheater von Johann Wolfgang und seiner Schwester Cornelia und führe noch heute Freunde und Bekannte durch die Zimmer. Ich weiß alles über Goethes Kindheit, als hätte ich sie selbst erlebt. Seine Mutter ist mir genauso vertraut wie meine eigene und seinem Vater begegne ich noch heute mit Respekt.

Das größte Geschenk meines Lebens war der „Faust“ meiner Kindheit. Das Werk begleitet mich auf dem Weg zum Greis. In

jedem Lebensalter eröffnet es mir eine neue Perspektive. Ich danke der Frankfurter Buchhändlerin für den guten Griff ins Regal, aber auch meiner Mutter, die mir das „Richtige“ an diesem Weihnachtsabend unter die spärlichen Tannenzweige gelegt hat. Der „Faust“ ist ein literarischer Geniestreich, doch das größte Genie war ohne Zweifel Johann Wolfgang von Goethe selbst.

Rainer Holbe